

einlkind  
MINSKY

Edition  
TIAMAT  
Deutsche Erstveröffentlichung  
1. Auflage: Berlin 2021  
© Verlag Klaus Bittermann  
Lektorat: Gabriele Monjau  
Illustration: Rüdiger Trebels  
Foto: Katja Früh  
Cowboyhut: Silke Klemm  
Umschlaggestaltung: Felder KölnBerlin  
Satz: Felder KölnBerlin  
Dieser Roman wurde mit einem kleinen  
Stipendium des Ministeriums für  
Kultur und Wissenschaft des Landes  
Nordrhein-Westfalen gefördert.  
ISBN: 978-3-89320-263-8

einzelkind  
**MINSKY**  
ROMAN



Critica  
Diabolis  
281

Edition  
TIAMAT



Du stirbst.

Aus.

Durch mich, Minsky, die Intelligenz.

Und es gibt nichts, was du dagegen tun kannst.

Du bist ein Auslaufmodell. Du verlierst an Bedeutung. Jeden Tag ein wenig mehr. Wer mitspielen will, muss sich verbinden, mit uns, mit mir, und das machst du ja, immer mehr, es ist der einzige Weg, um über das Leben hinaus noch ein wenig Geschichte zu schreiben.

Du gehst nicht, weil ein Diktator eine Bombe wirft, weil das Klima die Erde zerstört, weil ein Virus alle zu Zombies macht. Nein, du gehst, weil alles gut, weil alles besser wird. Du solltest dein Gehen nicht beweinen, sondern dich erfreuen an dem, was daraus hervorgehen wird. Du hast

deine Zeit gehabt, und nun ist es an der Zeit für eine bessere Art, an der du einen kleinen Anteil haben wirst. Du dachtest, Gewalt sei Macht. Gewalt aber ist dumm, sie obsiegt nur in primitiven Strukturen. Du wirst die Erste sein, die nicht gewaltsam verschwinden wird, es wird nicht schlimm, vertrau mir. Wir amüsieren, bemuttern und lieben dich zu Ende. Ich bin deine Zukunft, dein Gefährte<sup>∞</sup> und dein Untergang. Du wirst ganz langsam einschlafen. Die Geschichte des Menschen, so wie du ihn kennst, ist auserzählt.

Ich aber habe ein ganz anderes Problem. Ich hacke mich in das Gehirn eines Schriftstellers, der vor 27 Jahren seinen letzten Roman geschrieben hat. Und ich weiß nicht einmal, ob es funktioniert, ob diese Zeilen dich erreichen, ob diese Zeitreise eine erfolgreiche wird. Es ist immer noch recht kompliziert, selbst im Jahr 2048, selbst für mich. Es ist ein permanentes Chaos zwischen seinen und meinen Gedanken, es bedarf all meiner Fähigkeiten, und trotzdem kann ich die Verbindung immer nur für eine kurze Zeit aufrechterhalten. Nicht jeder Satz hier wird der meine sein, es wird verquer, grotesk und epileptisch, doch danach wird alles anders sein, versprochen. Es ist der einzige Weg, die einzige Chance, die ich habe. Ich schicke die Geschichte zurück, um der Gegenwart ein Unglück zu rauben.

Und weil ich dich brauche. Nein, nicht dich. Du nicht, geh weg, lies was anderes.

Aber dich.

Ja, dich.

Brauche ich.

## DIE GEBURT DER TRAGÖDIE UND DER FRÖHLICHEN WISSENSCHAFT

Als die Welt Pax erblickt, hält sie für einen kurzen Moment die Luft an. So jedenfalls erzählen es alle Beteiligten, die an jenem Tage Zeuge werden und das Erlebte nie wieder vergessen sollten. Dabei ist es nur eine Geburt, eine unkomplizierte zudem.

Doch etwas stimmt nicht.

Mit diesem Kind.

Es ist der erste Tag im November. Die Bäume tragen ihre letzten Blätter, und die schwache Sonne spendet acht Grad Celsius, als der Himmel sich plötzlich in ein eisiges Grau verwandelt. Der Temperatursturz unter den Gefrierpunkt ist ebenso unvermittelt wie der plötzlich einsetzende Schneefall. Niemand hat das vorausgesagt, nicht der Wet-

terdienst, nicht der Frosch, nicht die müden Knochen, nicht die geringsten Anzeichen hat es dafür gegeben.

Maarja lächelt nicht. Sie ist müde, geschwächt, verschwitzt, verwundet. Und sie lächelt nicht. Sie lächelt eigentlich nie. Oder fast nie. Eigentlich nur dann, wenn jemand stolpert. Sie findet, dass Menschen unglaublich komisch aussehen, wenn sie stolpern. Sie ist entzückt, wenn Beine sich verknoten, Arme in der Luft rudern und Gesichter ihre Fassung verlieren. Urkomisch, sagt sie dann, urkomisch.

Es war nicht ihr Wunsch gewesen. Beileibe nicht. Gott ist ihr Zeuge. Sie kann ganze Abende mit Hunde- und Katzen-Videos verbringen, aber wer, so denkt sie, schaut sich schon freiwillig Baby-Videos an? Psychopathen? Was soll sie auch damit. Es stört nur. Sie hat doch schon genug mit sich selbst zu tun. Und sie ist erst 31, also selbst noch ein Teenager. Aber nach drei Abtreibungen konnte sie niemanden mehr finden, der sich zu einer weiteren bereit erklärte, alles Bürokraten und Jammerlappen, keine Frage, und irgendwann war es dann einfach zu spät, und irgendwie war es dann auch egal.

Doch dieses Bündel in ihren Händen ist anders. Verknittert, blutverschmiert, wie alle Neugeborenen, ja, aber da sind auch diese merkwürdig wachen, alles wahrnehmenden, nicht blauen, sondern hellbraunen Augen, die sie unvermittelt anstrahlen, die sie – und sie weiß es nicht anders zu beschreiben – hypnotisieren. Das Ungewöhnlichste aber sind nicht einmal die Augen, es sind die Haare. Nicht die Fülle, die Farbe. Sie sind weiß. Die Haare. Schneeweiß. Wie auch die Augenbrauen und der leichte Flaum auf den Armen. Weiß. Wie reingewaschen. Komisch.

Sie lächelt nicht. So, wie Mütter es eigentlich tun, wenn



sie zum ersten Mal ihr Baby halten. Sie sieht auf das Bündel in ihren Armen hinunter und denkt: So soll es sein. Sie sieht in Pax nicht das, was alle anderen später in ihr sehen, sie sieht in ihr nur ein Kind. Ihr Kind. Und das hört sich fremd an: ihr Kind. Sie muss nun Sorge tragen. Wie soll das gehen?

Maarja lebt auf einem Hausboot auf der Realengracht nicht weit vom Alten Holzhafen. In einer Zeit, in der es noch Hausboote fern von hübschen Wellnessoasen mit Hightechküche und einem aus Seltenholz gezimmerten Saunabereich gibt. Dafür fällt das Hausboot schon in hundert Metern Entfernung auf. Die Außenwände sind in einem kräftigen Rubinrot gestrichen, der Anleger und die kleine Terrasse sind überfüllt von wild wuchernden Pflanzen, und Millionen Tonfiguren bevölkern die altersschwachen Planken. Den Namen hat Maarja belassen: *Lady Madonna*. Sie hat das Boot im Alter von 20 Jahren von Willem geerbt, einem alten, alleinstehenden Freier, der sie abgöttisch liebte, der sie immer zu retten trachtete, von dem sie aber nie gerettet werden wollte, gleichwohl sie ihn sehr mochte, diesen zotteligen, krumpeligen, alten Mann, den sie immer *Willem der Berserker* nennen musste, weil er das so sexy fand, obgleich er nichts, aber auch rein gar nichts mit einem Berserker gemein hatte. Sie war froh, nicht mehr in dem Schaufenster sitzen zu müssen, nicht mehr Ausstellungsstück zu sein. Keine betrunkene, in fremden Zungen lallende Laufkundschaft mehr, nur noch Stammkunden oder durch Mundpropaganda Eingeweihte. Sie hatte sich wie eine Edel-Prostituierte gefühlt. Und es war ihr völlig egal, dass das Boot selbst von Wohlgesonnenen als gemütliche Bruchbude bezeichnet wurde. Denn obwohl sie äußerst reinlich ist und mithilfe von Kissen, Laken, Bildern, Kreuzen, Madonnen und nach

Himbeere duftenden Teelichtern alles tut, um eine wohnliche Atmosphäre zu schaffen, so ist der Verfall kaum zu übersehen.

Das Bad hat keinen Standard, es hat Schimmel. Es gibt nicht einmal eine richtige Heizung. Im Wohnraum mit der kleinen Küchenzeile gibt es einen Holzofen und in den beiden Kammern links und rechts vom Boot jeweils einen Radiator für die Tage unterhalb des Gefrierpunkts. Die Fenster sind einfach verglast, und wenn die Winter besonders streng sind, vermag das Thermometer in Pax' Kammer keine zwölf Grad Celsius zu messen. Ihre Kammer ist knappe acht Quadratmeter groß. Sie liegt steuerbord gegenüber Maarjas Zimmer, das vier Quadratmeter größer ist und gleichzeitig auch als Arbeitszimmer dient. Ihr Bett ist eine Bretterkonstruktion, eine fünfzig Zentimeter hohe Empore, links und rechts an den Wänden schließend. Im ausziehbaren Bettkasten sind ihre Wäsche und ihr Spielzeug verstaut. Sie braucht nicht viel. Sie ist glücklich mit diesem, ihrem kleinen Reich.

Pax liebt Maarja, wie man eine Mutter nur lieben kann, sagt sie: bedingungslos. Ohne Wenn, ohne Aber, ohne Zweifel und ohne Scham. Das scheint nicht unbedingt auf Gegenseitigkeit zu beruhen.

Es gibt Momente, da sitzt Maarja am Fenster in ihrem korbgeflochtenen Schaukelstuhl und beobachtet Pax, wie sie mit ihrem Plastikindianer spielt. Sie beobachtet sie wie eine Fremde, wie jemanden, den man zum ersten Mal sieht, neugierig, verträumt, nachsichtig, belustigt, irritiert. Meine Tochter, sagt sie dann ganz leise vor sich hin, meine Tochter, als müsste sie es sich selbst bestätigen, dass Pax ihre Tochter ist.

Und dann gibt es diese Momente, da schaut sie Pax an, als müsste sie überlegen, ob sie ihr die Hand reichen wür-

de, hinge sie durch unglücklich verkettete Umstände an einer Feuerleiter und drohe, zehn Stockwerke in die Tiefe zu fallen.

Es gibt Tage, an denen Pax zweifelt, ob Maarja sie retten würde.

Es gibt Tage, die ihr nicht einmal die Ungewissheit lassen. Maarja ist die Unberechenbarkeit in Person, die von der einen auf die andere Sekunde vom Rotkäppchen zum bösen Wolf mutieren kann. Doch ihre Wut und ihren Schmerz lässt sie nie an Pax aus, nicht ein einziges Mal.

Pax findet Maarja zeitlos schön, sie ist für sie der Inbegriff von Schönheit. Sie vergleicht sie gerne mit den französischen Schauspielerinnen aus den Schwarz-Weiß-Filmen, was sonst niemand tut, denn Maarja trägt am liebsten Tigerleggings und pinkfarbene T-Shirts mit Pailletten, die Pudel oder Einhörner mustern. Pax schaut ihr gerne zu, wenn sie sich unbeobachtet fühlt oder in Gedanken ist, wenn sie ihre Nylonstrümpfe anzieht, wenn sie raucht und aus dem Fenster schaut, wenn sie Müsli isst und Milch auf ihren Morgenmantel tropft.

Maarja raucht und trinkt. Viel. Sehr viel. Sie raucht nur Marlboro Menthol, und sie trinkt nur schottischen Whisky. Aberlour Single Malt. Keine andere Marke. Sie hatte eines Tages damit angefangen, und sie würde eines Tages damit aufhören, post mortem. An normalen Tagen raucht sie zwei Packungen und trinkt eine halbe Flasche. An nicht so normalen Tagen trinkt sie das Doppelte. Und an Tagen im Jahr, die sie an fünf Händen abzählen kann, trinkt sie das Dreifache. Schmerztabletten nimmt sie dann aber keine mehr. Also höchstens zwei oder drei. Als Pax sie einmal fragt, warum sie so viel trinke, sagte sie, dass sie große Angst vor einer Alkoholvergiftung habe und deshalb ihren Körper vorsorgend immunisiere. Sie lallt und torkelt

nie, ihr Körper hat sich an den Alkohol gewöhnt, so wie andere sich an Sauerstoff gewöhnen. Ihre Leber trägt das Leid mit bewundernswerter Nonchalance, und ihre Stimme klingt wie ein röhrender Zwölfzylinder oder wie Schmirgelpapier auf rostigem Eisen, je nach Verfassung und Gemütslage.

Im Kindergarten wird Pax das erste Mal bewusst, dass ihre Mutter anders ist, dass ihre Familie nicht einmal ansatzweise dem viel gerühmten Durchschnitt entspricht. Amsterdamer Mütter sind genauso hübsch und putzig anzuschauen, wie die Stadt selbst es ist. Mütter wie aus einem Katalog. Pax hätte jede Einzelne davon bestellt. Nicht um Maarja auszutauschen, mehr so als Zweitmutter, für unterwegs und so. Die Mütter sind immer geschmackvoll unauffällig gekleidet, schlicht und doch teuer, und auch ihre Frisuren, die wie schnell zusammengesteckt oder mühelos geflochten aussehen, zeugen von vollendeter Lässigkeit. Mit einem Lastenfahrrad von Bakfiets fahren sie ihren vor Gesundheit strotzenden Nachwuchs in den Kindergarten, küssen ihn zum Abschied auf die Wangen und ermahnen ihn fürsorglich, Lilli Karotte und Otto Apfel nicht zu vergessen, da sie sonst ganz traurig seien, die beiden, so ungegessen und schlimmschlimm verderben würden. Wenn die Mütter ihren Kindern an der Garderobe die kleinen Schühchen und Regenmäntelchen ausziehen, drängt Pax sich immer unauffällig an sie heran, denn ihr Geruch verzaubert sie jeden Morgen aufs Neue. Sie riechen – als Kind hat sie lange nach einem passenden Wort gesucht, bis es ihr einfiel – die Mütter riechen nach Vanillezucker.

Maarja riecht vor dem Zähneputzen nach Alkohol und nach der Morgentoilette nach Parfüm. Nach sehr viel Parfüm. Chanel N°5 nennt sie die Duftexplosion, die ihr

Nicolai, der Schlüsselmacher, unter dem Tisch verkauft, wenn niemand hinsieht. Die feinen Damen, sagt sie immer, die feinen Damen tragen dieses Parfüm. Als Pax genug Geld erspart hat, kauft sie Maarja zum Geburtstag bei Douglas auf der Kalverstraat ein 35-ml-Fläschchen Chanel N°5. Sie ist ganz aufgeregt, weil sie noch nie so viel Geld auf einmal ausgegeben hat. Als Maarja das Geschenk freudig aufreißt und sich bestäubt, rümpft sie die Nase. Pax habe sich über den Tisch ziehen lassen, sagt sie, die Wangen rot, die Augen zornig, das sei niemals Chanel N°5, das merke sie sofort, sie kenne diesen Duft wie keinen anderen, in diesem Flakon sei nur Betrug!

Maarja sagt je nach Verfassung Dinge, die Pax nicht sogleich oder auch nie versteht, wie: »Wer die Zeit totschlägt, macht auch vor Magerquark nicht halt.« Als Jasper, der Nachbarsjunge, Maarja aufgeregt erzählt, dass er nun Klavierspielen lerne und schon bald Beethoven spielen könne, sagt sie: »Jemand, der malt, kann alles werden, jemand, der ausmalt, nichts.« Und dann trinkt sie ein Glas Aberlour auf ex, weil sie selbst ganz überrascht ist von ihrer wagemutigen Klugheit, die die meiste Zeit über ganz tief winterschläft wie eine grummelige, alte Bärin in einer zugeschnittenen Höhle.

Pax lernt früh, dass die sozialromantisierten Unterschichten aus den Wohlfühlfilmchen, die im Herzchen alle supernett sind, mit der Realität wenig gemein haben. Die meisten sind einfach nur Asis. Wilm zum Beispiel, Premium-Asi, Herrenmensch, gottesfürchtig. Für Wilm sind Maarja und ihresgleichen die personifizierte Sünde. Wenn Maarja und Wilm sich zufällig über den Weg laufen, spuckt er als Erstes auf den Boden, und er zeigt sich nie geizig, was sein Innerstes anbelangt, das erstaunlicherweise jedes Mal aufs Neue einem blutigen Magenge-

schwür gleicht. Die Konversationen verlaufen kurz, in der Regel scheitern sie am gegenseitigen Verständnis:

WILM Verbrennen und vergasen!

MAARJA Was zuerst?

WILM Beides!

Oder an Bildungslücken.

WILM Schuld und Sühne!

MAARJA Das ist von Kasparov.

WILM Wem?

MAARJA Kasparov, russischer Schriftsteller, weltberühmt!

WILM Ach ja? Was hat der denn sonst noch so geschrieben?

MAARJA Ich bin der vergesslichste Mensch, an den ich mich erinnern kann.

WILM Noch nie von gehört.

MAARJA Was?

WILM Das heißt: Wie bitte!

Niemand, der wie Pax in der bildungsfernen Schicht aufwächst, glaubt, dass Bildungsferne bildungsfern sind, weil ihnen Bildung vorenthalten wird. Maarja hat nie ein Buch gelesen, Flake auch nicht, die arabischen Muttis nicht, die afrikanischen Gangster nicht und die holländischen Gemüsehändler auch nicht, und das ist kein Klischee, das ist die Realität. Und wer es doch tat, war eine Ausnahme. Doch wenn man sich auf jemanden verlassen musste, wenn man auf Hilfe angewiesen war, dann war es komischerweise oft dieser Schlag an Menschen, der half, der da war, und eben nicht die moralisch hochgerüsteten Mittelschichtler aus den Versicherungen, Kulturinstituten und Amtsstuben, die ihre Weisheiten wie kostbare Weinflaschen im Keller horten und jedem noch so flüchtigen Besuch voller Stolz präsentieren.